

Der Garten als Tugendschule. Das Lessing-Denkmal im Donaueschinger Schlosspark

von JÖRG MARTIN

Mitten im Donaueschinger Schlosspark, und doch abgelegen von den großen Besucherwegen, findet man auf einer künstlich aufgeschütteten Anhöhe eine Graburne: das Lessing-Denkmal. Freilich, was eine Urne mit dem Dichter Gotthold Ephraim Lessing zu tun haben soll, ist auf Anhieb wenig verständlich, zumal Lessing selbst auf dem Denkmal überhaupt nicht genannt wird. Gewidmet wurde die Urne laut Inschrift vielmehr durch Prinz Karl Joachim zu Fürstenberg (1771–1804) im Jahr 1791 dem „Autor der Emilia Galotti“. Nicht dem scharfsinnigen Essayisten, nicht dem Verfasser der bis heute populären Theaterstücke „Nathan der Weise“ oder „Minna von Barnhelm“ galt die Ehrung, sondern dem Lessing, der mit „Emilia Galotti“ ein Stück geschaffen hatte, dessen höchst schwierige Ausdeutung Generationen von Germanist(inn)en zur Verzweiflung trieb.¹ Umso verblüffender, dass die Donaueschinger sich im Verständnis von Lessings Text ihrer Sache offenbar derart sicher waren, dass man das Monument



Lessing-Denkmal im Schlosspark Donaueschingen. Foto: F.F. Archiv Donaueschingen.

dem Verfasser ausgerechnet dieses Trauerspiels widmete. Nachdem sich 2022 die Uraufführung der „Emilia Galotti“ zum 250. Mal jährte, scheint es lohnend, das Denkmal näher vorzustellen, zumal es Zeichen einer anhaltenden Lessing-Begeisterung in Donaueschingen war, die 1822, also vor 200 Jahren, in eine große Lessing-Gesamtausgabe mündete, der ersten nach Lessings Tod.²

250 Jahre Emilia Galotti

Für die Deutung des Donaueschinger Denkmals ist es notwendig, sich den Inhalt des an nur einem Tag spielenden Dramas zu vergegenwärtigen.³ Hettore Gonzaga, Prinz eines italienischen Kleinstaats, verliebt sich stürmisch in Emilia Galotti, die er zufällig auf der Straße gesehen hat. Er erfährt, dass noch für den gleichen Tag ihre Heirat mit Graf Appiani geplant ist. Der Prinz gibt seinem Kammerherrn Marinelli freie Hand, dies mit allen Mitteln zu verhindern. Marinelli lässt den unglücklichen Bräutigam ermorden und entführt Emilia auf den Landsitz des Prinzen. Von der ehemaligen Mätresse des Prinzen, der Gräfin Orsina, die sich für die verlorene Liebe zu rächen sucht, erfährt Odoardo Galotti, der Vater Emilias, von der Entführung. Er versucht Emilia zu befreien, doch als das nicht gelingt, ermordet er sie, um ihre Tugend zu bewahren.

Mit „Emilia Galotti – Ein Trauerspiel“ griff Lessing die „Verginia“-Sage aus dem antiken Rom auf. Verginia, die der Tyrann Appius Claudius sich widerrechtlich versklaven möchte, wird von ihrem Vater erdolcht, um sie vor diesem Los zu bewahren. Es kommt in der Folge zu einem Volksaufstand, zum Sturz des Appius Claudius und zur Wiederherstellung einer gesetzestreuen Regierung. Die Erzählung verknüpft sich mit der älteren Lucretia-Sage: Die von König Tarquinius vergewaltigte Lucretia begeht wegen des Verlusts ihrer Ehre Selbstmord. Auch hier kommt es zu einem Volksaufstand, in dessen Folge in Rom das Königtum abgeschafft wird. Beide Frauengestalten, Verginia wie Lucretia, stehen für die unter einer ungerechten Regierung leidende Bevölkerung. Ihr Opfertod ermöglicht die Wiederherstellung einer an das Gesetz gebundenen politischen Verfassung.

Bei Lessing spielt die politische Ebene der beiden Sagen jedoch keine Rolle. Emilias Tod löst keinen Umsturz in dem kleinen italienischen Staatswesen aus, in dem das Stück spielt, auch wenn der Prinz, der sich in seiner Leidenschaft über Recht und Gesetz gestellt glaubt, am Ende reumütig sein Fehlverhalten einsieht. Zwar wird deutliche Kritik am Hofleben, den Bürokraten, den Fürstenschmeichlern und an der höfischen Galanterie geübt, doch verstand Lessing seine „Emilia“ ausdrücklich als „eine modernisierte, von allem Staatsinteresse befreiete Virginia“.⁴ In seinen bis in die 1750er Jahre zurückreichenden Entwürfen glaubte Lessing, „daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich schon tragisch genug und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte“.⁵ Trotz dieser eindeutigen Zeugnisse Lessings hat man im 19. und 20. Jahrhundert die „Emilia Galotti“ vor-

rangig politisch verstanden,⁶ schienen doch der fiese Hofschranze Marinelli und der sich über das Gesetz stellende Prinz der Inbegriff des absolutistischen Willkürstaats zu sein. Nach dieser Interpretation zerbricht Emilias Familie an diesem Staat ebenso wie ihr Bräutigam Graf Appiani eiskaltem Terror zum Opfer fällt.

Aufführungen Lessings in Donaueschingen

Mit einem derartigen Verständnis des Stücks wird man jedoch das Donaueschinger Denkmal von 1791 inmitten der fürstlichen Parklandschaft kaum begreifen können. Sollte der Prinz mit dem Denkmal zur Missbilligung des Hofstaats oder gar im Sinne der Lucretia-Sage zum Sturz der Adelherrschaft aufgerufen haben? Das wäre selbst vor dem Hintergrund der Französischen Revolution abwegig. Schon der Erfolg der „Emilia“ an den Theatern des europäischen Adels widerlegt diese Annahme. Die Uraufführung fand im März 1772 vor dem Braunschweiger Hof statt; der Herzog selbst hatte das Stück vorab genehmigt.⁷ In den folgenden fünf Jahren wurde die „Emilia“ knapp 150 Mal aufgeführt, nicht nur an städtischen Theatern, sondern ganz selbstverständlich auch an Höfen.⁸ Offenkundig sahen die Zeitgenossen in dem Stück weniger die Fürstenkritik, die sich im Rahmen der für die Zeit üblichen Topoi bewegte und selbst adliges Publikum nicht verärgern konnte, sondern vorrangig den Konflikt um die „Tugend“ Emilias.⁹ Eine Vielzahl von Rezensionen der auch im Druck weitverbreiteten „Emilia“ spiegelt diese Ausdeutung des Lessing'schen Trauerspiels.¹⁰ „Tugend“ wurde dabei nicht eng als weibliche Keuschheit begriffen, sondern als die natürlich angeborene Veranlagung beider Geschlechter zum Guten und mo-



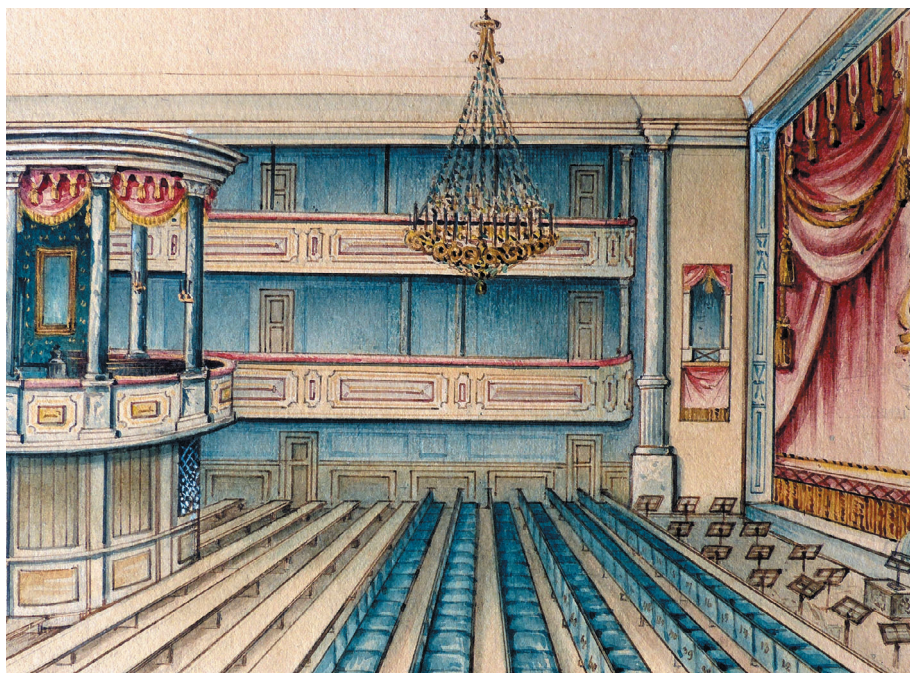
Das 1850 abgebrannte Hoftheater in der Fürstenbergstraße.

Rekonstruktionszeichnung von Emil Wagner um 1900. F.F. Archiv Donaueschingen.

ralisch Richtigen.¹¹ Der Tugend Emilias wird das untugendhafte Verhalten insbesondere des Prinzen und des Vaters entgegengesetzt, die sich von ihren Leidenschaften und (der Vater) von falschen Tugendbegriffen verblenden lassen.¹²

Am Donaueschinger Hoftheater, zu dem auch bürgerlichem Publikum in großer Freizügigkeit Zugang gewährt wurde, wurde das Stück zwischen 1782 und 1802 sechsmal gegeben (1782, 1784, 1785, 1792, 1799 und 1802), viermal von auswärtigen Ensembles und zweimal, in zehnjährigem Abstand 1792 und 1802, von hauseigenen Kräften. Es gehörte damit zu den meistgespielten Stücken der Bühne in ihrer rund 75-jährigen Geschichte. Lessing lag damit weit vor anderen Klassikern wie Shakespeare, Schiller oder Goethe und musste sich nur messen mit August Ifflands „Die Jäger“ und heute völlig vergessenen Autoren wie Johann Jakob Engel („Der Edelknabe“) oder Johann Rautenstrauch („Der Jurist und der Bauer“). Spitzenreiter der Aufführungsstatistik war der unvermeidliche August von Kotzebue, der allerdings einen derartigen Ausstoß an neuen Stücken hatte, dass man sich mit der Wiederholung einzelner Werke nicht aufhalten musste.¹³

So steht Lessings „Emilia“ als bis heute gespieltes Werk der Hochliteratur in Donaueschingen einzig da. Bei einer Wiederaufnahme der „Emilia“ im Jahr 1792 notierte ein Hofbeamter, wahrscheinlich der Hofkavalier Joseph Freiherr von Auffenberg, auf dem Theaterzettel seine Meinung zu Lessings Werk: „Hat



Inneres des Hoftheaters in der Fürstenbergstraße.

Rekonstruktionszeichnung von Emil Wagner um 1900. F.F. Archiv Donaueschingen.

längst entschiedenen Werth“. ¹⁴ Die Anschauung von dem „entschiedenen Werth“ des Stücks muss sich am Donaueschinger Hof beständig gehalten haben und scheint jahrzehntelang gepflegt worden zu sein. Sie lässt verstehen, warum das Donaueschinger Lessing-Denkmal kurzerhand dem „Autor der Emilia Galotti“ gewidmet werden konnte – den Parkbesuchern war völlig klar, wer damit gemeint war und worum es in dem Stück ging.

Sonntags den 12ten Hornung 1792
wird auf dem
Hochfürstlichen Hoftheater
aufgeführt werden:
Emilia Galotti.
Ein Trauerspiel
in fünf Aufzügen.
von
Gotthold Ephraim Lessing.

P e r s o n e n.

Emilia Galotti.	„	„	Frau Oberamtsrätin Franzin.
Odoardo und }	Galotti, Aeltern der Emilia.	„	Herr Oberlieutenant von Roth.
Claudia	„	„	Frau Hofrätin Rebmann.
Steffore Gonzaga.	Beinz von Gnaphalla.	„	Herr Kammerjänger Walter.
Marinelli.	Kammerherr des Prinzen.	„	Herr Kammersekretär Held von Helldenburg.
Camillo Rota.	Einer von des Prinzen Räten.	„	Herr Oberförstamtsverwalter Dilger.
Conti. Vater.	„	„	Herr Kammerjänger Wisk.
Graf Appiani.	„	„	Herr Baron von Lustenberg Hofkavaller und Hauptmann.
Gräfin Desina.	„	„	Die Durchlauchtigste Fürstin.
Angelo.	„	„	Herr Oberkallmeister Baron von Freyberg.
Kammerdiener des Prinzen.	„	„	Herr Doktor Antischer.
Diro.	„	„	Herr Kammerdiener Winter.
Battista. } Bediente.	„	„	Herr Regierungskanzlist von Menschungen.

N a c h r i c h t.

Die Einnahme bey der Auführung dieses Trauerspiels ist zum Nutzen der Armen und Nothleidenden, vorzüglich aber für jene bestimmt, denen der Pöbel im verfloßenen Jahre die Geldfrüchte verheerte.

*Das Glück der Glückseligen magst und darf. Jed Colon/Offizier Nothleidende glücklich gemacht für
Jahre, magst gute Menschen folgen.*

Auf dem ersten Platz zahlt die Person 24 kr. Auf dem 2ten 12 kr. Auf dem 3ten 6 kr.

Der Anfang ist um 5 Uhr.

Gotthold Ephraim Lessing

Theaterzettel für die Aufführung der „Emilia Galotti“ durch die Laienspielgruppe des Hofes. Unten mit Bleistift der Vermerk von Auffenbergs: „Hat längst entschiedenen Werth“. F.F. Archiv Donaueschingen.

Die erste Donaueschinger Aufführung der „Emilia“ 1782, die allerdings nicht sicher verbürgt ist, brachte der österreichische Schauspieler Friedrich Heinrich Bulla mit einer von ihm zusammengestellten Truppe auf die Bühne.¹⁵ Unmittelbar nach dem Engagement in Donaueschingen wurde er nach Karlsruhe zum Leiter des Hoftheaters berufen, was für seine Leistungen spricht.¹⁶ Die zweite und dritte Aufführung – laut Theaterzettel: „Emilia Galotti --- vom Lessing!!!“¹⁷ – übernahm 1784/85 die Dobler'sche Theatergesellschaft, die seit Jahren mit der „Emilia“ durch Deutschland zog. Auf einer Tourneereise von Basel über Freiburg nach Augsburg Anfang 1784 hielt sich die Gesellschaft rund zehn Wochen in Donaueschingen auf.¹⁸ Neben den „Räubern“, bei denen Karl Moor mit einem leibhaftigen Pferd auf der Bühne erschien, und dem brandneuen „Fiesco“ von Schiller kam die „Emilia Galotti“ zur Aufführung. Die Gruppe fand solchen Beifall, dass sie Ende 1784/Anfang 1785 nochmals nach Donaueschingen kam und die „Emilia“ neuerlich spielte.¹⁹ Die Aufführungen müssen nicht nur auf Fürst Joseph Maria Benedikt (1758–1796, reg. 1783–1796) und seine Gemahlin, Fürstin Maria Antonia (1760–1797), eine geborene Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen, sondern auch auf den Bruder des Fürsten, den Prinzen und späteren Fürsten Karl Joachim (1771–1804), großen Eindruck gemacht haben. Noch 1784 fasste die Familie daher den Entschluss, die Hofreitschule an der heutigen Fürstenbergstraße zu einem festen Theater auszubauen. Bei ihrem zweiten Aufenthalt in Donaueschingen spielten die Doblers bereits in dem neuen Theatersaal, der selbst bei auswärtigen Schauspielgrößen wie August Wilhelm Iffland Beifall fand.²⁰

Hinsichtlich Lessings „Emilia“ legte nach den erhaltenen Rezensionen die auch andernorts gelobte²¹ Dobler'sche Gesellschaft die Rolle der Emilia ganz auf die Tugend der Emilia aus. Eine überschwängliche Zuschrift – „dies Blatt zum Opfer Emilien geweiht“ – nach einer Freiburger Aufführung im November 1778 pries die Darstellung der Emilia durch Doblers Tochter Ernestine als voller „Natur“, „Empfindung“, „Adel“ und „Größe“. Emilias Rolle – eine „Seele voll Unschuld“ – wird mit Todesmetaphern umkleidet – sie spricht mit auf den „Lippen sterbenden Worten“, sie ist ein „heiliger Engel“ und stirbt in das „Elysium“ hinein, jenen Ort der paradiesischen Seligkeit, den sich die alten Griechen als Insel am Rand des Okeanos vorstellten.²² Zelebriert wurde in der Interpretation der Familie Dobler mithin der Tod Emilias, der allerdings, da er allein ihre Unschuld zu bewahren vermag, kein Schrecken ist, vielmehr ein lieber Freund, der Emilia sowohl die christliche Heiligkeit als Engel wie auch das ewige Leben im heidnischen Elysium bringen wird. Auch in Donaueschingen hatte Ernestine Dobler, mittlerweile eine verheiratete Illenberger, 1784 die Rolle der Emilia übernommen. Sicher interpretierte sie diese wie im Jahr 1778 in Freiburg und gab mit ihrer Schauspielkunst den Donaueschingern wesentliche Inspirationen für zwei eigene Inszenierungen.

Diese wurden 1792 und 1802 von der Hofgesellschaft zur Aufführung gebracht. 1792 schlüpfte die musisch begabte Fürstin Maria Antonia, gerade

zurückgekehrt von einer Bildungsreise zu dem damals in Deutschland führenden Theater in Mannheim, persönlich in die Figur der Gräfin Orsina. Selbst derart schwierige Rollen meisterte die theaterbegeisterte und temperamentvolle Herrscherin nach der Überlieferung mit Bravour.²³ Das Lob der Zeitgenossen wird man keineswegs als bloße Schmeichelei auslegen dürfen, besaß Donaueschingen doch in jenen Jahren eine fähige Laienspielgruppe, die ihre Leistungen, wie die Theaterreise der Fürstin belegt, durchaus kritisch betrachtete. Sie rekrutierte sich durchweg aus den Hofbeamten und deren Familien, bei denen vom Kammerrat über den Archivar bis hin zum Kutscher sämtliches Personal eine Rolle zugewiesen erhielt. Fast immer mit dabei waren in den 1780er und 1790er Jahren der Kammerexpeditor Johann Georg Wernhammer, Kammersekretär Michael Held, Hofarzt Joseph Xaver Rehmann mit seiner Frau Walburga, die Familie des Oberforstmeisters Laßberg sowie, schon fast von Berufs wegen, der Kammermusiker Franz Walter.²⁴ Die Leitung des Theaters wie die Auswahl der Stücke übernahm die Fürstin selbst, wobei sie offenbar sehr weitgehend von dem bereits genannten Hofkavalier Joseph Freiherr von Auffenberg (gestorben 1820) unterstützt wurde, der selbst als Autor von vier Lust- und Singspielen sowie eines Prologs in Erscheinung trat.²⁵ Zweifellos führte er auch seinen gleichnamigen Sohn (1798–1857) an das Theater heran; dieser sollte in den 1820er und 1830er Jahren zu einem gefeierten Bühnenautor und schließlich Direktor des Karlsruher Hoftheaters werden.²⁶ Ebenso sicher verdankte Joseph von Laßberg (1770–1855) seine ersten Literaturerfahrungen dem Donaueschinger Theater. Der spätere Germanist und besessene Büchersammler begleitete 1791 Fürstin Maria Antonia als Reisemarschall auf ihrer Reise nach Mannheim.²⁷ Schließlich war es vielleicht auch das Vorbild der Fürstin, das den Hof der schwäbischen Linie der Hohenzollern an die Belletristik heranführte, denn die Aufführung von 1802 bestritten, bereits nach ihrem frühen Tod, vor allem ihre Verwandten aus Hechingen um den späteren Fürsten Friedrich zu Hohenzollern-Hechingen, die in Donaueschingen zu Besuch weilten.

Allerdings stieß die Theatertruppe nicht überall auf Zuspruch. Wiederholt setzte man sich gegen anscheinend sogar im Hofstaat die Runde machende Vorhaltungen zur Wehr, die in dem Schauspiel pure Vergnügungssucht und sittliche Verirrung sahen. Aus diesem Grund übertrug die Fürstin die Einnahmen aus den Aufführungen wohltätigen Zwecken.²⁸ 1793 sah man sich veranlasst, in einem großen Prolog, den der Hofarzt Rehmann verfasste und durch seine Ehefrau Walburga vortragen ließ, das Theater zu rechtfertigen. Dabei wurde zugegeben, dass die Schauspielerlei allerdings dem „Vergnügen“ und der „Freude“ diene, jedoch zweifellos auch von hohem Nutzen sei, da ihr eigentlicher Sinn und Zweck die Vorführung des tugendsamen Lebens sei und die Zuschauer wie die Laienschauspieler zu einem besseren Leben, zum Guten befähige.²⁹ Die Vorführungen der Dobler'schen Gesellschaft, in denen der Tod Emillas als Opfer für die Tugend gefeiert wurde, haben somit in Donaueschingen den Nerv der Zuschauer getroffen. Von hier aus lässt sich die Urne für Lessing im Schlosspark verstehen.

Die Graburne im Park – „Dem Autor der Emilia Galotti“

Urnen mit Widmungsinschriften waren als Schmuckelemente in Parkanlagen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weit verbreitet.³⁰ Sie vereinten das Erlebnis der im Park gezähmten Natur mit empfindsamen Betrachtungen über verstorbene Geistesgrößen. Die Natur öffnete den menschlichen Geist in das Ewige und Allumfassende, und der geöffnete Geist erhielt durch das Monument passende Denkanstöße und Gefühlsregungen. Im Gegensatz zu der allgemein üblichen christlichen Leichenbestattung war die Urne weder Zeichen des endgültigen Lebensendes noch des Übergangs zum Jüngsten Gericht, sondern Anspielung auf die antike Kultur mit ihrer wesentlich anderen Todesauffassung. Die Antike hatte Thanatos, den Tod, nicht als Schrecken verstanden, sondern als Bruder von Hypnos, des Schlafs, gesehen. Mit einer Urne an den Tod erinnert zu werden, besaß daher nichts Abstoßendes, sondern war ein Verweis auf die antike Philosophie und Mythologie. Lessing selbst hatte mit seiner Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ entscheidende Anstöße für dieses Verständnis des Todes gegeben.³¹ Es ließ sich mit der neu aufgekommenen Naturlyrik verbinden, die den Tod als Bruder des Schlafs mit dem Winter verknüpfte, dem mit Gewissheit der Frühling folgen wird. In der bildenden Kunst ließ Nicolas Poussin in seinem berühmten, den Zeitgenossen über eine Flut von Reproduktionen bekannten Gemälde „Et in Arcadia ego“ drei Hirten in der idyllischen Landschaft Arkadiens einen Sarkophag entdecken: Selbst in dieser antiken Sehnsuchtslandschaft (Vergil, *Bucolica*), die die künstlerische Vorlage für die frühneuzeitlichen Gärten bildete, ist der Tod gegenwärtig.

Eine erste Urne und das erste Dichterdenkmal überhaupt in Deutschland war das 1774 Christian Fürchtegott Gellert gewidmete Denkmal im Garten von Gellerts Verleger Wendler in Leipzig. Schon in seinem Todesjahr 1781 erhielt aber auch Lessing eine Urne, nämlich im Privatpark der Freiherren von Grote in Breese bei Lüneburg (heute im Grote'schen Park Wrestedt bei Uelzen).³² Das Denkmal war laut Inschrift auf dem hoch aufragenden Sockel „Dem unsterblichen Gotthold



Vorder- und Rückansicht der Lessing-Urne im Park der Freiherren von Grote in Breese bei Lüneburg (heute im Grote'schen Park Wrestedt bei Uelzen), 1781.

Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar.

Ephraim Lessing“ gewidmet; auf den anderen Seiten des Sockels waren für den scharfen Denker und Theaterdichter passende Sinnbilder angebracht, nämlich die Eule der Minerva sowie Maske und Dolch als Symbole für Komödie und Tragödie. Die auf dem Sockel stehende Urne war verziert mit einem Schmetterling als Sinnbild der Unsterblichkeit (aus der wie tot erscheinenden Puppe schlüpft das verwandelte Tier) und einem Adler als Sinnbild des Strebens nach dem hohen Flug des Geistes.³³ Ein Pinienzapfen, das Symbol der Unsterblichkeit, schloss die Urne nach oben ab. Allerdings war das Denkmal ein rein privates Monument. Dagegen hatte man schon unmittelbar nach Lessings Tod eine angemessene Ausschmückung seiner Grabstätte auf dem Braunschweiger Friedhof verlangt, die ebenso auf sich warten ließ wie ein öffentliches Denkmal für Lessing an dessen Wirkungsstätte Wolfenbüttel, das erst 1795 errichtet wurde. Mit dem Errichtungsjahr 1791 ist das Donaueschinger Lessing-Denkmal somit das zweitälteste Denkmal für Lessing überhaupt in Deutschland und das älteste öffentlich aufgestellte.

Soweit die zeitgenössischen Parkdenkmäler auf belletristische Leistungen Bezug nahmen, galten sie anfänglich weniger Dichterpersönlichkeiten als vielmehr einzelnen literarischen Werken. Nicht der Genie- und Persönlichkeitskult des 19. Jahrhunderts stand hier im Vordergrund, sondern die Verbindung der Landschaft mit dem Empfindungscharakter eines literarischen Werkes. Erst später widmete man die Denkmäler Personen. In Donaueschingen wurde eine Mischform gewählt. Die Urne ist zwar Lessing gewidmet, aber nur als Autor eines bestimmten Werkes, auf dessen Inhalt also abgehoben wurde. Für diese ungewöhnliche Form mögen vielleicht Standesrücksichten eine Rolle gespielt haben. Eine sozial hochgestellte Persönlichkeit wie der Prinz und spätere Fürst zu Fürstenberg konnte ein literarisches Werk verehren, während die Ehrung einer bürgerlichen Person durch ein Denkmal zu dieser Zeit wohl noch nicht in Frage gekommen wäre.

Die Einbettung der Urne in den Park setzte eine neue Betrachtungsweise der Gartenlandschaft voraus, die sich in England Mitte des 18. Jahrhunderts gebildet und von dort aus ganz Europa überzogen hatte. Das Konzept des „englischen Gartens“ sah die Anlage „natürlicher“ Landschaften vor, in die von den Briten seit den 1730er Jahren Denkmale für die Protagonisten des neuen Landschaftserlebnisses eingebettet wurden, wie etwa für die englischen Dichter der Schäferpoesie.

Auf dem Kontinent fand weite Beachtung das Grab Jean-Jacques Rousseaus, der sich 1778 in Ermenonville bei Paris inmitten eines Parks auf einer mit Pappeln bepflanzten Insel hatte bestatten lassen und damit eben jenes antike Elysium nachzubilden suchte, das im selben Jahr von dem zitierten Freiburger Theaterbegeisterten Emilia Galotti verheißen worden war. Die Grabstelle war anfänglich mit einer Graburne, später in Anlehnung an das Gemälde Poussins mit einem Kenotaph ausgeschmückt worden. 1784 folgte im berühmten Gartenreich Dessau-Wörlitz eine „Rousseau-Insel“ mit einer Graburne, mit der der anhaltinische Fürst auf den Geistesvater des „Zurück zur Natur!“ verwies.

Verbreitung erhielten diese Parkgestaltungen durch die Bücher des Gartentheoretikers Christian Cay Lorenz Hirschfeld, die nachweislich auch in Donaueschingen gelesen wurden, wo sie in der Hofbibliothek vorhanden waren.³⁴ Hirschfeld berichtete in seinem „Gartenkalender auf das Jahr 1783“ nicht nur, illustriert mit qualitativvollen Kupfern, über die Lessing-Urne in Breese,³⁵ sondern schwärmte in seiner fünfbändigen „Theorie der Gartenkunst“ (erschieden 1779–1785) auch von der Rousseau-Insel in Dessau als „einem geheimnisvollen Heiligthum [...], das nichts Finstres oder Trauriges hat, aber zu einer sanften Melancholie hinreißt.“ Die Umgebung sei bewaldet; einsame Waldpfade endeten am Seeufer, das den Blick auf die Insel freigab. Auf der grasbewachsenen Insel standen Pappeln, die dem Grab Schatten gaben und sich im Wasser spiegelten. Das Grab war nur mit einigen Rosen geschmückt. „Und der Gedanke: hier ruhet Rousseau! Enthält alles, was die rührende Feyerlichkeit dieses Auftritts vollenden kann.“³⁶ Dabei schien Hirschfeld weniger die Gestaltung des Denkmals an sich wichtig, als vielmehr seine Einbettung in den englischen Garten, vor dessen Kulisse allein das Denkmal die gewünschten Empfindungen hervorrufen würde.³⁷ Die mit Erdarbeiten und Bepflanzung sorgfältig durchkomponierte Parklandschaft und das Denkmal bildeten demnach eine untrennbare Einheit.

Bei den Denkmalen ging es nicht um Gefühlsduselei, sondern um die Reinigung der Seele, um, wie Johann Georg Sulzer in seiner in der Donaueschinger Hofbibliothek gleichfalls vorhandenen, lexikonartig aufgebauten „Theorie der



Rousseau-Insel im Park von Ermenonville nordöstlich von Paris, Kupferstich 1778. Die Urne wurde nach der Überführung von Rousseaus Gebeinen in das Panthéon in Paris durch ein Kenotaph* ersetzt. Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig (PURL: <http://kk.haum-bs.de/?id=moreau-j-m-ab3-0003>).

* Grabmal für einen andernorts bestatteten Toten.

schönen Künste“ (1771) unter dem Lemma „Denkmal“ ausführte, den „vornehmsten Zweck der schönen Künste in einer lebhaften und auf Erweckung tugendhafter Empfindung abzielenden Rührung der Gemüter“, um „die Menschen zum Verdienst und zur bürgerlichen Tugend aufzumuntern“.³⁸ Damit mündete auch die Garten- und Denkmaltheorie wieder in ebenjener „bürgerlichen Tugend“, für die in Lessings „bürgerlichem Trauerspiel“ (so der ursprüngliche Titel³⁹) Emilia stand und die in Donaueschingen 1793 von Walburga Rehmann beschworen worden war.

Der Donaueschinger Park

Der Donaueschinger Schlosspark war seit den 1770er Jahren bedeutend ausgebaut, ja im Grunde war er in diesen Jahren überhaupt erst angelegt worden, indem man den noch in die spätmittelalterliche Zeit zurückreichenden Burghof radikal beseitigte und durch eine Parklandschaft ersetzte, die weit in das Land auf der rechten Seite der Brigach ausgreifen sollte.⁴⁰ 1770 hatte Fürst Joseph Wenzel (reg. 1762–1783) dem Sumpf rechts der Brigach, Allmendland der Gemeinde Donaueschingen, eine kaum 50 Meter lange Allee abgetrotzt, die er einige Jahre später bis zu der heutigen Prinz-Fritzi-Allee verlängerte (heute der „Weiße Weg“). Schon Joseph Wenzel öffnete die Anlagen für die Donaueschinger Bevölkerung, die das Angebot dankbar annahm; sein Sohn Joseph Maria Benedikt folgte ihm in dieser liberalen Haltung.⁴¹

Um das Jahr 1790 legte man das Gelände rechts und links der von Joseph Wenzel geschaffenen Allee zu einem Park an, bei dem sich Elemente eines Barockgartens mit denen eines englischen Parks vermischten. Östlich der Allee, am heutigen Schwanenweiher, entstand eine Weganlage, die vielfältige Spaziermöglichkeiten zwischen Weiher und Allee schuf und mit einem Pfad um den Weiher herum ein reizvolles Ziel besaß. Eine Grotte am nordöstlichen Ausfluss des Weihers erinnerte an antike Nymphenheiligtümer.⁴² Westlich der Allee entstand teils eine offene Parklandschaft, teils ein dichter Irrwald, in dem ein „salon rustique“ den Flaneur überraschte, nach anderer Lesart handelte es sich dabei um eine „Hütte der Einsamkeit“ oder „Klausnerhütte“.⁴³ Vielleicht darf man sich diese „Hütte“ ähnlich wie jene ebenfalls von Fürst Joseph Maria Benedikt geschaffene und bis heute erhaltene Eremitenklausur auf dem Wartenberg vorstellen.⁴⁴ Derartige bewusst aus einfachen Naturmaterialien gefertigte Häuschen mahnten zur Gottes- und Naturbetrachtung in Einsamkeit, denn nur Einsamkeit werde die gewünschte geistige Reinigung bringen.⁴⁵

Auf Bitte von Prinz Karl Joachim schenkte 1791 die Gemeinde Donaueschingen dem Fürstenhaus das Ödland an der Mündung des Allmendshofer Brunnenbachs in die Brigach. Karl Joachim baute die Mündung zu einem Weiher aus, wodurch zwischen Bach und Brigach eine malerische Halbinsel entstand, die sich in etwa zwischen dem „Weißen Weg“ und dem heutigen Standort des Rehmann-Denkmal erstreckte. Hier legte der Prinz auf seine Kosten einen gleichfalls der Bevölkerung offenstehenden Park an, die sogenannte „Prinzenanla-



Plan des fürstenbergischen Schlossparks Donaueschingen, 1819 (unten Norden, oben Süden). In der Bildmitte der Schwanenweiher mit der „Rosen-Insel“ und der „Lessing-Insel“. Zwischen der Lessing-Insel und der Brigach befindet sich die „Prinzenanlage“ von 1791 mit dem Freilufttheater und, rechts davon, der kaum erkennbare chinesische Pavillon. Schräg rechts über der Lessing-Insel ist die „Hütte der Einsamkeit“. Links das Badhaus, oben die Graselli-Mühle, rechts die Josefstraße. An der heutigen Stelle des Lessing-Denkmal ist auf der linken Seite, zwischen Badhaus und Graselli-Mühle, ein „Caroussele“ eingetragen, das aber offenbar nie errichtet wurde. F.F. Archiv Donaueschingen.

ge“.⁴⁶ Während bis dahin die Brüder Laßberg, Oberjägermeister und Hofmarschall des Fürstenhofs, für die Gestaltung der Anlagen zuständig gewesen waren, übernahm 1791 für die „Prinzenanlage“ der uns schon vom Theater bekannte Joseph Freiherr von Auffenberg die Gesamtkonzeption. Noch 1784 hatte Auffenberg einen streng vom Geschmack des Rokoko geprägten Entwurf für eine großzügige Gartenanlage zwischen Schloss und Brigach vorgelegt, der allerdings nicht zur Ausführung kam.⁴⁷ Nunmehr gestaltete er für den Prinzen einen „englischen Garten“,⁴⁸ in dem kurze Wege durch lockere Baum- und Gebüschgruppen führten und immer wieder am Wasser endeten, wo sich der Blick öffnete. Die Anlage wurde ergänzt mit einem farbig gefassten chinesischem Gartenhäuschen und einem „lebendigen Theater“, einer Freiluftbühne, die Auffenberg anschei-



Die 1864 gestaltete Elisabethen-Insel, ehemalige Lessing-Insel. Im Gegensatz zu heute führte noch eine kleine Brücke zu der Insel. Der Fußpfad vor dem Denkmal bestand schon vor der Lessing-Urne. Die Bepflanzung ist nach dem Geschmack der Zeit üppig gehalten. F.F. Archiv Donaueschingen.

nend mit Statuen ausschmückte. Außerdem hatte man bei dem Ausbau des Baches eine Insel ausgespart: Auf diesem Donaueschinger Elysium erhielt das Lessing-Denkmal seinen Platz.

Die Lessing-Insel griff fast deckungsgleich die von Hirschfeld bekannt gemachten Denkmale in Breese und Ermenonville/Dessau auf. Die Donaueschinger Urne stand laut einer zeitgenössischen Beschreibung „auf der Spitze eines Hügels, der mit Myrten und Ahorn besetzt ist. ... Am Fuß der Urne sprießen Lorbeeren.“⁴⁹ Die Donaueschinger Lessing-Ausgabe von 1822 wusste ergänzend zu berichten, dass zu der Insel eine „kleine Bogenbrücke“ führte und neben den genannten Pflanzen Linden und Silberpappeln gesetzt worden waren.⁵⁰ Das war aber sicher nicht mehr der ursprüngliche Zustand, sondern das Ergebnis der schon in die Jahre gekommenen Anlage. Auffenberg hatte nach den erhaltenen Pflanzlisten ursprünglich auf der Insel eine bunte Mischung von knapp 50 verschiedenen Einzelgewächsen gesetzt, die er von der Baumschule des Klosters Salem sowie von einem Straßburger Gartenbaubetrieb bezog.⁵¹ Dazu gehörten zwar auch die an die Rousseau-Inseln erinnernden Pappeln (bis heute steht eine Pappel auf der Insel), jedoch daneben eine ganze Reihe von zum Teil exotischen Blühsträuchern wie Hartriegel, Jasmin, Flieder, Spieren, Sumach, Geißblatt, Trompetenbaum oder Goldregen. Dabei setzte Auffenberg, offenbar aufgrund von Literaturanregungen,⁵² für seinen „englischen Garten“ gezielt auf südeuropäische und nordamerikanische Pflanzen. Deren Überlebenschancen waren im ehemaligen Sumpfgelände auf der rauen Baar aber gering, was bald zu einem deutlich übersichtlicheren Erscheinungsbild führte.⁵³ Die Urne selbst stand im Gegensatz zu jener in Breese, die auf einem hohen, symbolbeladenen Sockel pos-

tiert worden war, auf einem niedrigen Unterbau, der keinen Spielraum für weitere Gestaltungselemente bot. Lediglich die knappe Inschrift „Auctori Emiliae Gâlotti / posuit / Carolus Fuerstenberg / MDCCXCI“, hatte auf der kaum 80 mal 40 cm großen Fläche Platz. Weitere Anspielungen auf die Person Lessings oder sein Werk unterblieben. Auch die Urne fiel bescheidener aus als jene im heutigen Niedersachsen. War diese mit Schmetterling und Adler, mit Widderköpfen und Lorbeergehängen geschmückt, genügte in Donaueschingen ein einfacher Fries mit angeschnittenen Ovalen. Eine Bekrönung der Urne mit dem Pinienzapfen entfiel.

Kurze Zeit nach der „Prinzenanlage“ ließ Fürstin Maria Antonia auf der linken Seite der Brigach sämtliche Gebäude zwischen dem Schloss und dem neuen Parkgelände restlos beseitigen und an ihrer Stelle eine Gartenfläche „im englischen Geschmack“ anlegen, die zu dem neuen Park überleitete. Unmittelbar vor dem Schloss entstand damit eine repräsentative Freifläche, die von dem von der Donauquelle kommenden Bächlein eingerahmt wurde und erstmals die Schlossfassade in Szene setzte. Um 1795 war eine Parkanlage mit Baumgruppen geschaffen, die in Verbindung mit den natürlich vorhandenen Wasserflächen eine idealisierte Landschaft schuf, die ihre Besucher immer wieder mit Fernblicken erfreute und die Wege mit kleinen Überraschungen säumte, die nicht nur Unterhaltung boten, sondern dem einsamen Spaziergänger vor allem (im wahrsten Sinne des Wortes) den Weg zur Tugend öffnen sollten. Für den Tugendhaften, mahnte die Lessing-Urne in Erinnerung an Emilias Schicksal, wird sogar der Tod



Heutiger Zustand der Elisabethen-Insel. F.F. Archiv Donaueschingen.



Lessing-Denkmal nach der Renovierung durch Fürst Karl Egon IV. (Zeichnung von Emil Wagner 1898). Entgegen der Umschrift Wagners lautet die Inschrift „Auctori ...“ (ct-Ligatur).

F.F. Archiv Donaueschingen.

ein guter Freund sein. Wie die Natur war auch dieser Tugendweg allumfassend gedacht, so mochte man etwa die Eremitage, die Grotte (Nymphäum) und den chinesischen Gartenpavillon als Chiffren für die christliche, antike und fernöstliche Weltanschauung auf fassen. Der Park wurde zu einer Tugendsschule in einem pantheistischen Erlebnisraum.

Fürst Joseph Maria Benedikt und seine Gemahlin Maria Antonia waren kaum ins Grab gesunken, da empfand man diese Gartenkonzeption als überlebt. Die Romantik mit ihrem Streben

nach der wilden, freien Natur mochte mit den sorgsam gestalteten Parkanlagen nichts mehr anfangen. Schon 1795 verunglimpfte Goethe den in Seifersdorf bei Dresden zwischen 1781 und 1791 ähnlich wie in Donaueschingen mit einer Vielzahl von Denkmälern angelegten Gartenpark schlichtweg als „abgeschmackt“.⁵⁴ Auch hatte das in Donaueschingen einst begeistert hervorgehobene Leitbild der „Tugend“ seine Unschuld spätestens mit dem Tugend-Terror eines Robespierre in Frankreich gründlich verloren. Überflüssig schien das aufdringlich Belehrende der Gartenanlagen und überholt die Überzeugung des Zeitalters der Empfindsamkeit, dass Gefühlsregungen das Wesen des Menschen zu läutern fähig seien und ihn zum „Wahren, Schönen, Guten“ führen.

Schon mit dem Ausbau der Schwanenteichquelle zu einer großen Weiheranlage mit einer weiteren Insel in den Jahren 1809 und 1816 ging die Kleinteiligkeit der alten Anlage verloren.⁵⁵ Unter Fürst Karl Egon II. (reg. 1818–1854) wurde in den 1830er Jahren sowohl der ehemalige Irrwald westlich des „Weißen Wegs“ als auch die „Prinzenanlage“ von dem Leibarzt und Gartendirektor Wilhelm Rehmann neu gestaltet, wobei offensichtlich die Kleinbauten der 1790er Jahre verschwanden.⁵⁶ Das Denkmal zu Ehren der Mutter Donau auf der Insel des Schwanenweihers (1837), die Monumente zur Silberhochzeit des Fürstenpaares (1843) oder für Rehmann (1845) erinnerten an herausragende Ereignisse und Persönlichkeiten des Fürstenhofes, waren jedoch nicht mehr mit dem Auftrag belastet, die Tugend der Parkbesucher zu stählen. Das Rehmann-Denkmal kam an das Ende der von dem früh verstorbenen Arzt selbst neu gestalteten

„Prinzenanlage“. An der Stelle der Weganlage entstanden zwei lange, schmale Gehölzgruppen, die in ihrer Mitte eine Blickachse vom „Weißen Weg“ zur Büste Rehmanns freigaben.

Es spricht jedoch für den literarischen Sachverstand der Donaueschinger, dass als einziges Überbleibsel jener Epoche das Lessing-Denkmal sich bis heute nicht nur erhalten hat, sondern sogar wiederholt instandgesetzt wurde. Fürst Karl Egon III. (reg. 1854–1892) ließ die Urne 1864 von der Insel entfernen, um das Elysium mit einer bis heute erhaltenen Engelskulptur für seine früh verstorbene Gemahlin Elisabeth (1824–1861) zu schmücken – neuerlich mischten sich antike Jenseitsvorstellungen mit einem tief empfundenen Christentum auf der nunmehrigen „Elisabetheninsel“. Das Lessing-Denkmal erhielt einen neuen Platz an dem Weg zwischen Rehmann-Denkmal und Fischhaus, bis es Fürst Karl Egon IV. (reg. 1892–1896) 1892 renovieren und an den heutigen Platz im Park einfügen ließ.⁵⁷ An die Stelle der Insel trat ein Kreis von hoch aufragenden, ehrfurchtgebietenden Linden, die schon von weitem den Blick auf das Denkmal ermöglichen und es doch zugleich als Mittelpunkt betonen. Ein Ziergitter schützte die Urne. Wie ehemals sind es schmale Pfade, die zum Denkmal führen und die nur von einem Einzelnen begangen werden können; eine sanfte Aufforderung zum individuellen Nachdenken über die Einheit von Natur und Denkmal. Eine neuerliche Renovierung der zwischenzeitlich völlig verwilderten Anlage, die jedoch ihren Charakter nicht veränderte, folgte durch Fürst Joachim 1981 anlässlich des 200. Todestags Lessings.⁵⁸



Heutiger Zustand des Lessing-Denkmal in der Gestaltung von Fürst Karl Egon IV. und nach der Renovierung durch Fürst Joachim. F.F. Archiv Donaueschingen.

Die Lessing-Urne ist für Donaueschingen nach den Überformungen des Schlossparks im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht nur das letzte erhaltene Denkmal der Gartenbaukunst des 18. Jahrhunderts. Es ist zugleich Denkmal der sehr beachtlichen kulturellen Leistungen des Fürstenhofes in den Jahren der deutschen Klassik und nicht zuletzt ein Denkmal für das Donaueschinger Hoftheater, von dem nach der Totalzerstörung durch einen Brand im Jahr 1850 ansonsten nichts mehr erhalten ist. Und, wie Fürst Joachim in seiner Sockelinschrift von 1981 ausdrücklich festhielt: Es ist nach wie vor ein Denkmal für Lessing und für seine trotz ihrem Alter von 250 Jahren unsterbliche „Emilia Galotti“, die in ihrer gedanklichen und sprachlichen Brillanz bis heute fasziniert.



Autor

DR. JÖRG MARTIN

Dipl.-Archivar (FH), Studium und Promotion an der Fernuniversität Hagen. Nach Stationen im Raum Ulm und im Breisgau seit 2022 Leiter des Fürstenbergischen Archivs Donaueschingen.

Haldenstraße 3

78166 Donaueschingen

j.martin@fuerstenberg-gv.de

Anmerkungen

- 1 NISBET: Lessing, S. 638 ff. / TER-NEDDEN: Der fremde Lessing, S. 311 ff. / FICK: Lessing-Handbuch, S. 347 ff.
- 2 Lessings Werke, hrsg. von JOSEPH EISELEIN, 7 Bde. Donaueschingen 1822. Vgl. SIEFERT: Eiselein.
- 3 Neben den gängigen Leseausgaben des Stücks liegt seit 2004 auch eine umfassende historisch-kritische Ausgabe vor: BAUER: Emilia Galotti.
- 4 Brief Lessings an seinen Bruder Karl Gotthelf 1772, zitiert nach BAUER: Emilia Galotti, S. 379.
- 5 Brief Lessings an Friedrich Nicolai 1758, zitiert nach BAUER: Emilia Galotti, S. 370.
- 6 So übrigens auch ARNDT in seiner Deutung des Donaueschinger Lessing-

Denkmals: ARNDT: Lessing-Denkmal, S. 177; das Denkmal dokumentiere die „Bindung des Fürsten an unumstößliche ethische Grundsätze“.

- 7 BAUER: Emilia Galotti, S. 380–381. Zum Erfolg des Stücks: NISBET: Lessing, S. 661–663.
- 8 BAUER: Emilia Galotti, S. 718 ff.
- 9 BAUER: Emilia Galotti, S. 174–177 und S. 197–199 / NISBET: Lessing, S. 657–659 / FICK: Lessing-Handbuch, S. 370–371 („seltene Zeugnisse“ einer politischen Deutung des Stücks).
- 10 BAUER: Emilia Galotti, S. 427 ff. / Fick: Lessing-Handbuch, S. 366–370.
- 11 Zum Tugendbegriff vgl. ECKERT: Tugend.
- 12 Vgl. die brillante Interpretation von TER-NEDDEN: Der fremde Lessing, S. 311–383.
- 13 TUMBÜLT: Hoftheater, S. 114 ff.
- 14 F.F. Archiv: Hoftheater, Theaterzettel. Zuschreibung der Handschrift zu Auffenberg nach Vergleich mit Eingaben Auffenbergs in ebd: Personalakten, Nr. 25.
- 15 TUMBÜLT: Theater, S. 13–14 (dort die „Emilia“ nicht genannt) und S. 122. Die Aufführung der „Emilia“ 1782 wird nur bei TUMBÜLT: Theater, S. 122, genannt. Möglicherweise handelt es sich um einen Druckfehler, da die

- TUMBÜLTs Werk zugrundeliegenden Verzeichnisse von HELD (F.F. Archiv: Hofverwaltung, Kunst und Wissenschaft, Vol. III/2) und das „Donau-eschinger Wochenblatt“ die Aufführung nicht nennen. Andererseits ist eine Aufführung der „Emilia“ nicht gänzlich unwahrscheinlich, da Bulla das Stück als Teil seines Repertoires wiederholt spielte, vgl. zu ihm: BAUER: Emilia Galotti, S. 830.
- 16 BAUER, Hoftheater Karlsruhe, S. 24.
- 17 F.F. Archiv: Hoftheater, Theaterzettel. Bei der zweiten Aufführung hieß es: „Emilia Galotti --- vom Lessing!!! Kann man mehr, kann man weniger sagen?“
- 18 Theater-Kalender auf das Jahr 1783 / TUMBÜLT: Hoftheater, S. 14–15.
- 19 TUMBÜLT: Hoftheater, S. 14–15 und S. 31.
- 20 TUMBÜLT: Hoftheater, S. 15 ff. – Dass DOBLER, wie TUMBÜLT: Hoftheater, S. 16, schreibt, für den Ausbau des Karlsruher Hoftheaters einen Plan vorlegte, scheint nach den Forschungen von BAUER: Hoftheater Karlsruhe, S. 23, nicht zuzutreffen.
- 21 Vgl. BAUER: Emilia Galotti. Dagegen ein offensichtlich polemisches Zeugnis über die Leistungen Doblers bei BAUER: Hoftheater Karlsruhe, S. 23–24.
- 22 BAUER: Emilia Galotti, S. 665–666, vgl. auch ebd., S. 834.
- 23 HELD: Hoftheater-Handbuch, S. 46 (F.F. Archiv: Hofverwaltung, Kunst und Wissenschaft, Vol. III/2), wiedergegeben bei TUMBÜLT: Theater, S. 56; weiteres Zeugnis eines Zeitgenossen: MERK: Genealogie des Hauses Fürstenberg, Bl. 1051.
- 24 Vgl. TUMBÜLT: Hoftheater, S. 129 ff.; F.F. Archiv: Hoftheater, Theaterzettel.
- 25 Stücke Auffenbergs: a) Kindespflicht und Bruderliebe: Aus Frankreichs Revolutionsgeschichte, Schauspiel 1795; b) Das Wiedersehen, Singspiel 1801; c) Die Einquartierung, Lustspiel 1801; d) Prolog „Das Glück ländlicher Liebe“, 1796; e) Musikstück „Ein allegorisch-pantomimischer Tanz“, 1807: F.F. Archiv: Theaterzettelsammlung. Von diesen Schriften hat nur der Prolog „Das Glück ländlicher Liebe“ als Druck (Mieth zu Donaueschingen 1796) überlebt: F.F. Archiv: Hoftheater, Theaterstückesammlung.
- 26 ELSCHENBROICH: Auffenberg.
- 27 TUMBÜLT: Hoftheater, S. 41. Aus Laßbergs Bibliothek gelangte eine Vielzahl von Textheften zu den in Donaueschingen gespielten Stücken an das F.F. Archiv. Siehe F.F. Archiv: Hoftheater, Theaterstücke.
- 28 TUMBÜLT: Hoftheater, S. 29–30.
- 29 Prolog vom 13. Jan. 1793: F.F. Archiv: Hofverwaltung, Vol. III/2, vgl. TUMBÜLT: Hoftheater, S. 52–53.
- 30 Zum Folgenden: SELBMANN: Dichtendenkmäler/BUTTLAR: Grab im Garten.
- 31 NISBET: Lessing, S. 550–554 / FICK: Lessing-Handbuch, S. 233–234.
- 32 Zum Folgenden: ARNDT: Lessings Denkmal, passim. Nach einem Hinweis an abgelegener Stelle soll die Urne ursprünglich auf einer Insel gestanden haben: ARNDT: Lessings Denkmal, S. 184, Anm. 36.
- 33 Gartenkalender auf das Jahr 1783, S. 269–270 mit Tafel 11.
- 34 Lektüre in Donaueschingen: vgl. Rechnung des Tübinger Buchhändlers Heerbrandt von 1789 für Auffenberg über unter anderem die beiden im Folgenden genannten Werke in F.F. Archiv: Personalakten, Nr. 25. Hofbibliothek: ebd., Katalog Hofbibliothek.
- 35 Gartenkalender auf das Jahr 1783, Tafel 11.
- 36 HIRSCHFELD: Theorie der Garten-

- kunst, Bd. 2, S. 59.
- 37 SELBMANN: Dichterdenkmäler, S. 13–14 und nochmals S. 19.
- 38 SULZER: Denkmal. Vgl. auch die Inschrift im Schlosspark von Lütetsburg in Ostfriesland: „Natur und Tugend führen zu Gott“ (zitiert nach BUTTLAR: Grab im Garten, S. 86).
- 39 Vgl. NISBET: Lessing, S. 651.
- 40 Zum Folgenden: F.F. Archiv: Hofverwaltung, Güter, Vol. IV/2 (Bericht Auffenbergs, ausführlich zitiert bei Berndt) / BERNDT: Gartenanlagen, S. 10 ff. / ANGST: F.F. Anlagen.
- 41 Öffnung des Parks unter Joseph Wenzel: Das Donaueschinger Wochenblatt vom 23.5.1782 erwähnt regen Besucherbetrieb in diesem Teil des Schlossparks; Öffnung unter Joseph Maria Benedikt: MERK: Genealogie des Hauses Fürstenberg, Bl. 1050.
- 42 Genannt bei BERNDT: Gartenanlagen, S. 20, nach dem zitierten Bericht Auffenbergs.
- 43 F.F. Archiv: Karten Kasten II, Fach II, Nr. 58 c (1811); Kasten II, Fach I, Nr. 64 d (1816), und Kasten IV, Fach IV, Nr. 5 (1843).
- 44 BERNDT: Gartenanlagen, S. 56 ff. / GOERLIPP: Kapuziner im Englischen Garten.
- 45 Vgl. BUTTLAR: Grab im Garten, S. 88.
- 46 MERK: Genealogie des Hauses Fürstenberg, Bl. 1054 c / BERNDT: Gartenanlagen, S. 13–14. Schenkung des Geländes: F.F. Archiv: OA 1, Hüfingen, Vol. XIII B, Nr. 81. Abrechnung über die Arbeiten in der „Prinzenanlage“: ebd., Hofverwaltung, Güter, Vol. IV/1.
- 47 F.F. Archiv: Karten, Kasten II, Fach II, Nr. 56.
- 48 So die ausdrückliche Bezeichnung schon um 1800 bei MERK: Genealogie des Hauses Fürstenberg, Bl. 1054 c. Zu Auffenberg als Leser der Werke von Hirschfeld vgl. oben.
- 49 JÖRDENS: Lexikon, Bd. 3, S. 326.
- 50 Lessings Werke, Bd. 8, S. 711–712.
- 51 F.F. Archiv: Hofverwaltung, Güter, Vol. IV/1, darin auch Kataloge der 1791 von der Straßburger Firma Pierre Julien angebotenen Pflanzen.
- 52 In Auffenbergs Besitz befanden sich (F.F. Archiv: Personalakten, Nr. 25) unter anderem die „Beiträge zur schönen Gartenkunst“ von FRIEDRICH CASIMIR MEDICUS, Mannheim 1782, die für einen „Lusthain“ eine sehr ähnliche Bepflanzung empfahlen (S. 310 ff.). Siehe außerdem die vergleichbare Pflanzliste für die wenig später geschaffene Anlage links der Brigach bei BERNDT: Gartenanlagen, S. 15–17.
- 53 Vgl. BERNDT: Gartenanlagen, S. 17.
- 54 Zitiert nach SELBMANN: Dichterdenkmäler, S. 21.
- 55 BERNDT, Gartenanlagen, S. 19 und 25.
- 56 BERNDT: Gartenanlagen, S. 29–31. Vgl. F.F. Archiv: Karte Kasten IV, Fach IV, Nr. 5, mit Zustand von 1843. Verschwunden waren die Grotte, das Freilufttheater und das chinesische Gartenhäuschen. Es blieben die Lessing-Insel und die „Klausnerhütte“. Freilufttheater und Gartenhäuschen waren vermutlich aus Holz gezimmert und damit wenig haltbar gewesen: F.F. Archiv: Hofverwaltung, Güter, Vol. IV/1; dort auch Skizze der „Prinzenanlage“ aus den 1830er Jahren.
- 57 BERNDT: Gartenanlagen, S. 37. Die heute fast vollständig verwitterte Inschrift Fürst Karl Egons IV. auf der Rückseite der Inschrift von 1791 lautete (F.F. Archiv: Handzeichnungen Donaueschingen): „Wiederhergestellt / durch / Carl Egon Fürst zu Fürstenberg / Sept. 1892.“
- 58 LYNAR: Lessingdenkmal. Inschrift:

„Zum 200. Todestag Lessings / renov. Joachim Egon / Fürst zu Fürstenberg / 15.2.1981“. Der 15. Februar ist der Todestag Lessings.

Literatur

ANGST, HELMA: Die F.F. Anlagen und Gärten aus Sicht der Gartendenkmalpflege. In: Schriften der Baar 47 (2004), S. 5–27 (online).

ARNDT, KARL: Lessings Denkmal in Braunschweig und seine Vorläufer, Teil 1: Die Vorläufer. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 22 (1983), S. 163–185.

BAUER, MONIKA: Gotthold Ephraim Lessing – Emilia Galotti: historisch-kritische Ausgabe. Tübingen 2004.

BERNDT, OTTO: Die Gartenanlagen zu Donaueschingen, Wartenberg und Neidingen. Ihre Entstehung und Entwicklung. In: Schriften der Baar 12 (1909), S. 1–64 (online).

BUTTLAR, ADRIAN VON: Das Grab im Garten: Zur naturreligiösen Deutung eines arkadischen Gartenmotivs. In: „Landschaft“ und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert, hrsg. von HEINKE WUNDERLICH. Heidelberg 1995, S. 79–119.

ECKERT, GEORG: Art. Tugend. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13. Stuttgart 2011, Sp. 807–816.

ELSCHENBROICH, ADALBERT: Auffenberg, Joseph Freiherr von. In: NDB 1, 1953, S. 440 f. (online: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd11850505X.html>).

FICK, MONIKA: Lessing-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung, 4. Aufl. Stuttgart 2016.

GOERLIPP, GEORG: Der Kapuziner im Englischen Garten. In: Fürstenberger Waldbote 11 (1965), S. 38–40.

HELD, MICHAEL: Hoftheater-Handbuch [Donaueschingen], Manuskript mit Verzeichnissen, o.J. (in: F.F. Archiv:

Hofverwaltung, Kunst und Wissenschaft, Vol. III/2).

HIRSCHFELD, CHRISTIAN CAY LORENZ: Theorie der Gartenkunst, Bd. 2. Leipzig 1780 (mehrfach online) –

HIRSCHFELD, CHRISTIAN CAY LORENZ (Hg.): Gartenkalender auf das Jahr 1783, 2. Jahrgang. Altona o. J. (online: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295951-1>).

JÖRDENS, KARL HEINRICH: Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 3. Leipzig 1808 (mehrfach online).

MERK, PEREGRIN: Genealogie des Hauses Fürstenberg, Donaueschingen o. J. (Manuskript im F.F. Archiv).

SELBMANN, ROLF: Dichterdenkmäler in Deutschland – Literaturgeschichte in Erz und Stein. Stuttgart 1988 (online: https://epub.ub.uni-muenchen.de/5228/1/selbmann_5228.pdf).

LYNAR, ERNST WILHELM GRAF ZU: Das Lessingdenkmal im Fürstlichen Park – Ein Kammerstück persönlicher Erinnerung. In: Fürstenberger Waldbote 27 (1981), S. 28–29.

NISBET, HUGH BARR: Lessing – Eine Biographie. München 2008.

SIEFERT, HUGO: Vor 222 Jahren wurde der badische Professor Joseph Josua Eiselein geboren. In: Schriften der Baar 56 (2013), S. 27–52 (online).

SULZER, JOHANN GEORG: Denkmal. In: Ders.: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Band 1. Leipzig 1771, S. 238–240 (mehrfach online).

TER-NEDDEN, GIBERT: Der fremde Lessing: Eine Revision des dramatischen Werks. Göttingen 2016.

Theater-Kalender auf das Jahr 1783. Gotha o. J. (online: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121291-7>).

TUMBÜLT, GEORG: Das Fürstlich Fürstenbergische Hoftheater zu Donaueschingen 1775–1850. Donaueschingen 1914.